■ Lars Karl

Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden (MHM)

Dauerausstellung

Katalog: Gorch Pieken/Matthias Rogg, Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr, Ausstellungsführer, Dresden (Sandstein Verlag) 2011, 192 S., 230 meist farb. Abb., 19,80 €

Das »Armeemuseum« kann in Dresden auf eine lange Tradition zurückblicken, die bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg reicht und auch in der DDR gepflegt wurde. 1994 fiel die Entscheidung, die seit 1990 als Militärhistorisches Museum Dresden bezeichnete Nachfolgeinstitution zum »Leitmuseum« der Bundeswehr auszubauen und dieses als militärische Dienststelle fachlich unmittelbar dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam zu unterstellen. Dem folgte die Gründung wissenschaftlicher Gremien und schließlich 2001 die Ausschreibung eines Architekturwettbewerbs. Nach grundlegenden Umbauten, deren Gesamtkosten von Seiten des Verteidigungsministeriums auf 62,5 Mio. Euro beziffert wurden, steht das Haus seit dem 15. Oktober 2011 der Öffentlichkeit zur Verfügung. Auf der etwa 19.000 qm großen Ausstellungsfläche werden über 10.500 Exponate präsentiert – somit ist der Ausstellungsbestand des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr (MHM) größer als der des Deutschen Historischen Museums in Berlin oder des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn.

Militärgeschichte wird indes keineswegs als Waffen- und Technikschau verstanden, nicht die Faszination für Militär- und Kriegsgerät soll gefördert werden; im Fokus der neuen Dauerausstellung steht vielmehr der Mensch und die anthropologische Seite der Gewalt. Bereits im Eingangsbereich werden die Besucher mit Fragen konfrontiert, die sich auf ihr eigenes Denken und Handeln beziehen. Gewaltausübung und -erfahrung, Aggressionsbereitschaft, Angst und Leiden sollen hier wie in der gesamten Ausstellung als Grundelemente des menschlichen Seins und Zusammenlebens thematisiert werden. In dieser Kulturgeschichte der Gewalt wird das Militär nicht als hermetische Institution gezeigt, sondern in seinen Wechselwirkungen mit Staat, Gesellschaft und Individuum. Als eigenes Ausstellungselement fungieren Kurzbiografien, die in tabellarischer Form zwischen den Vitrinen angebracht sind und die Besucher in die jeweilige Epoche oder den jeweiligen Zeitabschnitt geleiten. Gegenübergestellt werden immer zwei Biografien von Menschen, die in derselben Zeit lebten, aber unterschiedlichen Lebensentwürfen folgten, oder in ein und derselben historischen Entscheidungssituation unterschiedliche Wege gingen. In einigen Biografien wird dabei eine unauflösbare Verstrickung von Opfern und Tätern sichtbar.

Im »postheroischen« Zeitalter sind ungebrochene Heldengeschichten vom Krieg längst passé – und die Bundeswehr möchte diese offenbar auch nicht erzählen. Dabei birgt die Wahl Dresdens als Museumsstandort politischen Zündstoff, repräsentiert diese Stadt doch wie keine andere die Selbstsicht der Deutschen als Opfer des Zweiten Weltkriegs. Dass die Bundeswehr den jüdisch-amerikanischen Architekten Daniel Libeskind mit dem Umbau beauftragt hat, dessen Name sich in Deutschland mit dem Bau des Jüdischen Museums Berlin und mit dem Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück verbindet, zeigt, wie sehr man bemüht ist, sich von jeglichen Assoziationen des Heroischen zu distanzieren; stattdessen werden Verbindungen zu den Opfern betont.

So bildet das größte Ausstellungsstück eine 14 Meter hohe »V2«-Rakete aus dem Zweiten Weltkrieg. Auf einem Starttisch im Erdgeschoss stehend, ragt ihre Spitze in

WERKSTATT*GESCHICHTE* / Heft 62 (2012) – Klartext Verlag, Essen S. 115–119

den Ausstellungsbereich »Krieg und Spiel« im zweiten Obergeschoss. In unmittelbarer Nähe zum Raketenkopf ist eine Etage höher die Puppenstube eines Mädchens aus London ausgestellt, das sein Spielzeug kriegstauglich machte: Die Puppen können Gasmasken anlegen, die Fenster sind verdunkelt und im Vorgarten steht ein Schutzraum, der dem zeitgenössischen Anderson-Shelter nachempfunden ist. Diese Art der Präsentation macht die »V2«-Rakete in ihrer ganzen Ambivalenz erfahrbar. Einerseits gilt sie als technisches »Wunderwerk« und Ausgangspunkt der zivilen Raumfahrt, andererseits wurde sie im Zweiten Weltkrieg unter anderem als Waffe gegen die Zivilbevölkerung in London entwickelt und eingesetzt. Doch nicht durch ihren Einsatz starben die meisten Menschen, sondern infolge unmenschlicher Zwangsarbeit im Konzentrationslager Mittelbau Dora, in dem die »V2« seit Januar 1944 unter Tage produziert wurde. In einer großformatigen Videoarbeit weist der Medienkünstler Klaus vom Bruch auf diese Zusammenhänge hin. Ein Zitat aus Friedrich Dürrenmatts Theaterstück *Die Physiker* ist Teil der Projektion.

Das Besondere an der Baugestaltung von Daniel Libeskind ist somit der Perspektivwechsel. Die Architektur des asymmetrischen Neubaus, die den Altbau wie ein Keil durchschneidet, schafft mit ihren durchlässigen und geschossübergreifenden Räumen weite Blickachsen in die abterrassierten Etagen des Gebäudes. Dadurch werden Sichtbezüge zwischen einander kommentierenden Exponaten hergestellt, die in verschiedenen Bereichen und Ebenen der Ausstellung platziert sind. Jedes Exponat steht in Wechselwirkung mit den es umgebenden Objekten, den Elementen der Ausstellungsgestaltung und mit der Architektur. Die somit neu geschaffenen und sich überschneidenden Perspektiven sollen dazu ermuntern, Althergebrachtes zu hinterfragen und neue Einsichten zuzulassen. Mit der Formensprache des Gebäudes wird so die Leitidee des Militärhistorischen Museums visuell transparent übersetzt: die traditionellen und überlieferten Sichtweisen einer gewaltverdichteten Geschichte zu erkennen – und zu hinterfragen. So hat Libeskinds Ansatz nicht nur dazu geführt, dass die Fassade des Gebäudes aufgebrochen wurde. Vielmehr zieht sich der als Aussichtsplattform zu begehende »Keil« schräg durch das gesamte Gebäude, was eine Zweiteilung bezüglich Konzeption und Präsentation ermöglichte: Im mittleren, »zerschnittenen« Neubau des Gebäudes finden sich zwölf Themenparcours. Demgegenüber folgt die Präsentation im Altbau des Gebäudes, der architektonisch die thematischen Einheiten flankiert, einem chronologischen Anspruch.

Die zwölf Ausstellungsbereiche im Zentrum sind nicht an einer nach Daten sortierten chronologischen Ordnung ausgerichtet, sondern präsentieren innerhalb einer systematischen Gliederung sehr unterschiedliche und zum Teil überraschende Aspekte der Militärgeschichte. So fächert etwa der Bereich »Militär und Gesellschaft« verschiedene, oft ohne nähere Kenntnis nicht sichtbare Zusammenhänge auf, wie sie zum Beispiel in Mode, Musik oder Sprache zu finden sind. Anhand eines Visierhelms aus dem 16. Jahrhundert wird die Redewendung »Ein Auge riskieren« bildhaft erläutert: Wer sich einen schnellen Überblick verschaffen will oder heimlich seitwärts schaut, riskiert ein Auge – für die Ritter des Mittelalters war dies wörtlich zu nehmen, wenn sie beim Turnier oder im Kampf das lediglich mit einem schmalen Sehschlitz ausgestattete Visier des Helms anhoben, um den Gegner zu mustern.

Mit dem Thema »Tiere und Militär« wird ein Aspekt aufgegriffen, der in den vergangenen Jahren zunehmendes Interesse in der Forschung gefunden hat. Eine imposante Parade von Tierpräparaten, angeführt von einem lebensgroßen Elefanten, verdeutlicht jeweils die Rolle von Tieren in kriegerischen Auseinandersetzungen, wobei einige vom »Kampfeinsatz« gezeichnet sind – wie etwa das dreibeinige, von den Briten während des

Krieges gegen Argentinien in Herden über feindliche Minenfelder getriebene Falklandschaf. Da dieser Parcours für jüngere Besucher zweifellos den Mittelpunkt der Ausstellung bildet, ist hier am augenscheinlichsten nach der Kindertauglichkeit des Gezeigten zu fragen. So scheint zumindest zweifelhaft, ob eine kurze »Warnsequenz« an einer Filmstation genügt, um Eltern darauf hinzuweisen, dass die darauf folgende Szene nicht für sehr junges Publikum geeignet ist: Gezeigt wird ein Lehrfilm der Wehrmacht, in dem die Wirkung des Kampfgases Phosgen an einer Katze demonstriert wird.

Dass sich die Ausstellungsmacher der Problematik durchaus bewusst sind, zeigt die Gestaltung der Themensektion »Leiden am Krieg«. Um dorthin zu gelangen, müssen die Besucher einen gesonderten, am Zugang mit einer Warntafel versehenen Bereich betreten. Die darin befindlichen Vitrinen sind zudem mit einem Sichtschutz versehen und lassen sich nur von oben mit einem Seilzug öffnen. Zu sehen sind etwa der zertrümmerte Schädel eines deutschen Soldaten, der sich laut Vermerk im Zweiten Weltkrieg selbst tötete, die verstörende Farbfilmaufnahme einer physisch und psychisch stark verletzten Frau aus dem Jahre 1945 oder die lebensecht wirkende Nachbildung einer typischen, durch Granatsplitter verursachten Gesichtsverletzung eines Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg.

Während der Rundgang durch die einzelnen Themenparcours im Obergeschoss des Museums beginnt, geht der Besucher im Bereich der Chronologie entgegengesetzt von unten nach oben durch das Haus. Aber auch in diesem Abschnitt erhält die jüngere Vergangenheit einen deutlichen Vorrang: Ein Raum beinhaltet die Zeit des Spätmittelalters (das Jahr 1300 als Beginn der Chronologie wird in der Ausstellung nicht weiter erläutert) bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, ein nahezu gleich großer Raum die Zeit zwischen 1914 und 1945. Mit der Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg wird in diesem Zusammenhang offensiv umgegangen – hinter die Erkenntnis, dass deutsche Soldaten aktiv an der Umsetzung der nationalsozialistischen Rassen-, Expansions- und Vernichtungspolitik beteiligt waren, kann und will das Militärhistorische Museum nicht zurück. So werden in der Ausstellung auch beispielhaft das Massaker von Babij Jar und das Pogrom von Lemberg thematisiert, an deren Durchführung die Wehrmacht maßgeblich beteiligt war. Im größten Raum wird schließlich der Entwicklung ab 1945 nachgegangen – der Geschichte der Bundeswehr ebenso wie derjenigen der Nationalen Volksarmee (NVA). Die Exposition endet dabei nicht mit der Gegenwart – indem beispielsweise Auslandseinsätze und humanitäres Engagement des Militärs gezeigt werden –, sondern weist, betitelt als »Herausforderungen im 21. Jahrhundert« mit Fragen zur künftigen Rolle und Aufgabe der Bundeswehr über sie hinaus.

In allen Räumen können neben der Hauptlinie der Ausstellung ausgewählte Themen und Fragen, auch mit Hilfe von Medienstationen, detaillierter betrachtet und vertieft werden. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang insbesondere die professionell gestalteten, interaktiven Filmstationen, etwa zur Machtübernahme der Nationalsozialisten oder zum Alltag in der Bundeswehr, die das Multimedia-Angebot der Dauerausstellung gelungen abrunden – hier kann nicht nur zwischen verschiedenen historischen Filmquellen gewählt, sondern es können auch gezielt Informationen zu ihrer Herstellung, Gestaltung oder Wirkung abgerufen werden.

Die Ambivalenz von Begriffen und Objekten kann als Grundprinzip der Ausstellung gelten – viele Exponate werden aus zwei oder mehr Perspektiven beleuchtet. Einige Objekte funktionieren dabei wie Kippbilder: Ein 30 m langes Diorama mit 13.000 vollplastischen Soldatenfiguren veranschaulicht etwa zum einen den Begriff »Division« in seiner zahlenmäßigen Dimension, zum anderen zeigt es in etwa die Zahl der Soldaten, die in den vier Jahren des

Ersten Weltkriegs allein an der Westfront durchschnittlich alle 48 Stunden ihr Leben ließen. Ein Gemäldepaar des französischen Künstlers Nicholas-Edward Gabé zeigt ein und dieselbe Barrikade der 1848er Revolution in Paris sowohl aus der Perspektive der Soldaten als auch aus der Sicht der aufständischen Bevölkerung. Handys werden als Auslöser für die Sprengfallen in Afghanistan thematisiert und gleichzeitig als zentrales Kommunikationsmedium bei der friedlichen Revolution in Ägypten. Die Widersprüchlichkeit und Vielfalt der Wirklichkeit spiegelt sich in den gegensätzlichen Perspektiven der Ausstellung.

Die Arbeiten moderner Künstler bilden einen weiteren roten Faden durch den Neubau und ermöglichen einen anderen Zugang zu Aspekten der Militär- und Gewaltgeschichte. Neue Blicke auf alte Gegenstände bieten sieben Installationen namhafter Videokünstler. Beispielsweise werden im dritten Obergeschoss, dem Ausstellungsbereich »Krieg und Gedächtnis«, Arbeiten der Künstlerinnen Martha Colburn, Nancy Davenport und Eve Sussman gezeigt. Am östlichen Hallenende des Parcours »Schutz und Zerstörung« im Erdgeschoss hängt drohend ein Geschosshagel aus realen Raketen und Bomben. Direkt darunter simuliert der Künstler Ingo Günther den Blitz einer Atombombe, der den Schatten der Besucher für einige Sekunden auf einer phosphoreszierenden Wand festhält und so Assoziationen an die Opfer von Hiroshima weckt.

Als Kritikpunkt ist anzuführen, dass die Exponate in diesem chronologischen Teil der Dauerausstellung wahrscheinlich strikter hätten ausgewählt werden sollen. Die Tatsache, dass das »Leitmuseum« der Bundeswehr über eine entsprechende Sammlung verfügt, würde sowieso niemand ernsthaft bezweifeln. Eine Konzentration auf das Leitthema »Mensch und Gewalt« (und damit mehr Stringenz in der Darstellung) wäre allerdings der inhaltlichen Einbindung der bisweilen außergewöhnlichen Exponate zugutegekommen, die in den übergroßen Vitrinen der Seitenflügel zum Teil mehr verstaut als präsentiert wirken. Vor allem im letzten chronologischen Teil geht nicht zuletzt aufgrund einer überbordenden Darbietung von Exponaten der grundlegende Zusammenhang von Gewalt und Gesellschaft teilweise verloren oder erschließt sich nur schwer – ebenso wie so manch zentraler Aspekt einer gerade um Feinheiten bemühten Gesamtkonzeption. So waren etwa der wilhelminische Kolonialismus in Übersee und die damit zusammenhängenden Kolonialkriege in Afrika nicht nur ein Nebenaspekt der deutschen Militärgeschichte. Wie steht es mit Sexualität/Homosexualität im Militär? Sind Kindersoldaten nur aus Afrika bekannt – wie war es (gleichsam naheliegend) beim NS-Volkssturm?

Auch werden die kritischen und kontroversen Themen nur bis 1945 offensiv behandelt – beziehungsweise für die Zeit danach lediglich mit Blick auf die NVA. Im Bereich der Bundeswehrgeschichte wirken sie dagegen eher versteckt, nur halb erzählt oder gänzlich abwesend. Dies betrifft etwa Fragen des Wehrersatzdienstes, die allzu knappe Darstellung des westdeutschen Umgangs mit militärischen und symbolischen Traditionen oder die gesellschaftlichen wie politischen Diskussionen um Auslandseinsätze. Die Botschaft ist klar: Das Konzept des »Staatsbürgers in Uniform« konnte die DDR mangels Demokratie nie verwirklichen. Die Bundeswehr hingegen erkämpfte sich geradezu den Weg aus den Traditionen von Reichswehr und Wehrmacht, oft in jahrzehntelangen Auseinandersetzungen. Wenn heute eher Widerstandskämpfern wie Wessel Baron von Freytag-Loringhoven gedacht wird, dessen berührender Abschiedsbrief in der Ausstellung zu sehen ist, dann markiert dies auch einen Teil des Wegs hin zu einer modernen, selbstkritischen Armee.

Dass diese Dauerausstellung von ihrer Grundaussage her zu einem »Antikriegsmuseum der Bundeswehr« (FAZ vom 18. Mai 2011) werden könnte, ist nicht nur angesichts der Beteiligung der Bundeswehr am Krieg

in Afghanistan äußerst zweifelhaft. Tatsächlich scheint es gerade der historisch-anthropologische Zugang der Ausstellung, der die beiden, auf den ersten Blick gegensätzlichen Intentionen zusammenbringen kann. Indem Gewalt als epochenübergreifendes Element der Geschichte betrachtet wird, kann auch der Krieg in seiner Beschreibung als extremes Gewaltphänomen entpolitisiert und letztlich als menschliches Grundverhalten erklärt werden. Forderungen wie »Nie wieder Krieg!« werden aus dieser Perspektive von vornherein und grundsätzlich in Frage gestellt.

Alles in allem ist die neue Präsentation im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr eine sehenswerte Schau, die aufgrund der Fülle an Themen und Exponaten zum mehrmaligen Besuch einlädt. Zu wünschen bleibt, dass die im Zentrum stehende Frage nach dem Umgang mit Gewalt zu einer historisch informierten gesellschaftlichen Debatte anregt. Das Potenzial hierfür hat die neue Dresdner Dauerausstellung in jedem Fall.